

Frankreichs Leiden

Die *Grande Nation* angesichts globaler Herausforderungen

Medard Ritzenhofen*



Die Franzosen gehören zu den führenden Industrienationen, haben einen der höchsten Lebensstandards, stellen die begehrtesten Luxusartikel her, verfügen über eine Kultur mit weltweitem Renommee und hadern doch ständig mit sich selbst. Warum nur sind die Franzosen die Weltmeister des Pessimismus?

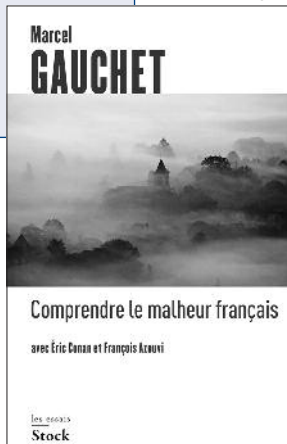
Pessimisme

Marcel Gauchet, rédacteur en chef de la revue *Débat* et réputé pour ses analyses de la situation sociale en France, a publié un livre pour tenter de comprendre ce qu'il appelle, avec ses co-auteurs, « *le malheur français* ». Réd.

Der Befund ist nicht neu. Aber so paradox er scheint, besitzt er doch eine gewisse Logik. Denn wenn die meisten Franzosen auch in auskömmlichen Verhältnissen leben, haben sie doch das untrügliche Gefühl, dass es in der Republik nicht mehr richtig rund läuft. Etwas ist faul in Frankreich. Das Volk fühlt es, Marcel Gauchet weiß es. Mit dem Chefredakteur der Zeitschrift *Débat* hat sich einer der tiefsten Analysten des spezifischen *malheur français* angenommen. Spezifisch ist dieses Problem, weil Frankreich nicht von seinem außerordentlichen Anspruch loskommt, eine besondere Mission zu erfüllen. Die vielbeschworene *exception française* wurzelt in der großen Geschichte einer Vorreiter-Nation.

„*Les Français partent de très haut*“. Anders gesagt, ihre besten Zeiten haben die Franzosen hinter sich. Im Mittelalter erbauten sie mit der Gotik die höchsten und schönsten Kathedralen. Die *Sorbonne* war in ganz Europa die erste Adresse für den

intellektuellen Nachwuchs. Ludwig XIV. machte Versailles zum Modell für die Fürstentümer. Das Ideal des *honnête homme* war stilbildend. Mit der Revolution und der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte 1789 wurde Frankreich zum



politischen Propheten der Moderne. Paris blieb bis ins 20. Jahrhundert die Kulturhauptstadt der Welt. Charles de Gaulle gelang es dank seiner Persönlichkeit und Rhetorik ein letztes Mal, den Mythos von der *Grande Nation* glaubhaft zu machen. Sowohl das rasante Wirtschaftswachstum der *Trente Glorieuses* als auch seine Nuklearwaffen und der ständige Sitz im UNO-Sicherheitsrat täuschten dabei über den realen Bedeutungsverlust Frankreichs in der Welt hinweg. Das bittere Erwa-

chen kam mit dem Erdölschock 1973, der die Globalisierung der Weltwirtschaft ankurbelte. Dass sich die älteste Staatsnation mit der Globalisierung (*mondialisation*) schwer tut, ist ein offenes Geheimnis. Internationale Wettbewerbsfähigkeit und Flexibilität zählen nicht zu den herausragenden Stärken der französischen Wirtschaft, in der der staatliche Einfluss noch immer groß ist. Während sich kleinere Nationen wie selbstverständlich der anglo-amerikanischen Kommunikation bedienen, grämt sich Frankreich wie kein anderes Land angesichts des Bedeutungsverlusts seiner Sprache. Marcel Gauchet betont, dass Frankreichs Leiden von seiner internationalen Margi-

* Medard Ritzenhofen ist freier Journalist.

nalisation herrühre. Die „*ex-grande puissance*“ könne ihre „*ambition d'universalité*“ nicht mehr zur Geltung bringen, ohne sich doch von ihrem einstigen Anspruch gänzlich verabschieden zu wollen.

Auch auf Europa, so Gauchet, könne Frankreich nicht mehr bauen. Nach der Wiedervereinigung ist Deutschland mit seiner robusten Wirtschaftskraft zum Schwergewicht der Europäischen Union geworden. Europa war einmal eine französische Idee, die wesentlich von Robert Schuman und Jean Monnet ins Werk gesetzt wurde. Das heutige Europa habe nichts mehr mit dem zu tun, was die Franzosen von ihm erhofft hätten. Europa sei Sache der Eliten geworden, die nur die „*Realisierung der neoliberalen Utopie*“ verfolgten. Gauchet warnt vor „*der europäischen Falle*“, die den Antagonismus von den Eliten und dem Volk besonders virulent mache. Allerdings habe auch in Frankreich seit langem eine technokratische Kaste das Sagen, die als „*noblesse d'Etat*“ (Pierre Bourdieu) in der Tradition der Hofgesellschaft des *Ancien Régime* stehe: „*Zwischen Ministerialkabinetten, politischem Personal und Privatinteressen ist die mafiose Verbindung vollständig.*“

Mit der bürokratischen Staatselite, die sich nur ihren eigenen Traditionen und Interessen verpflichtet fühlt, erfährt die Republik eine Verkrustung von oben. Eine Ausdünnung von unten bewirkt die Zivilgesellschaft, die das Wohl des Individuums oder einzelner sozialer Gruppen verfolgt. Mit diesen Partikularinteressen aber sei der Sinn für das Allgemeinwohl verloren gegangen. Gegen den neoliberalen Ungeist, die Abkapselung der Eliten und soziale Sonderinteressen plädiert Marcel Gauchet für die „*République des citoyens*“. Der Bürger definiert sich über seine Rechte und Pflichten gegenüber dem Gemeinwohl. Man komme nicht als Bürger auf die Welt, man werde es („*On ne naît pas citoyen, on le devient*“), variiert Gauchet den berühmten Frauen-Satz von Simone de Beauvoir. Dabei kommt der Erziehung größte Bedeutung bei. Am Beispiel der Bildung aber wird evident, wie weit sich Frankreich von seinem einstigen Ideal entfernt hat. Die allgemeine, obligatorische und kostenlose Schulbildung, die die Dritte Republik 1881 zur klassenübergreifenden Chancengleichheit einführte, ist längst zu einer riesigen

Maschinerie entartet, die soziale Privilegien und Nachteile perpetuiert.

Frankreichs nationale Sternstunden in der Vergangenheit erweisen sich als Hypothek in einer sich rasant wandelnden Welt, die das *savoir-faire* gewisser Luxusmarken zu schätzen, mit dem Exzeptionalismus *à la française* aber nichts mehr anzufangen weiß. So muss Marcel Gauchet feststellen: „*Uns bleibt nur eine große Vergangenheit. Viele Sehenswürdigkeiten, großartige Museen, wunderbare Landschaften, herrliche Strände; wir sind die erste Adresse im globalen Tourismus. Das ist nicht ruhmreich.*“ Bedenklich ist freilich auch, dass selbst ein so aufgeklärter Kopf wie Marcel Gauchet ausschließlich aus der nostalgisch-nationalen Perspektive heraus argumentiert. Nicht zu Unrecht beklagt er die Nivellierung der politischen Sitten und die Kommerzialisierung Europas. Doch macht er sich nicht die Mühe, das Potential zu thematisieren, das noch immer in der europäischen Idee steckt. Auf den Neoliberalismus zu schimpfen ist leicht, wie dessen Kräfte für das Allgemeinwohl kanalisiert werden könnten, wäre eine lohnende Frage. Marcel Gauchet fordert, gegenüber dem *dominanten économisme* die politische Gestaltungskraft zu stärken. Dem ist zuzustimmen, allerdings nicht, wenn der Autor dafür die klassische Nation als die beste aller möglichen Welten ansieht. Globale Herausforderungen lassen sich nicht mehr im nationalen Rahmen lösen. Die Flüchtlingskrise ist dafür nur das jüngste Beispiel.

Dass sich die Nation beim Beharren auf ihre Eigenheit auch zum Narren machen kann, erfuhr Frankreich im Sommer 2016 an seinen „*herrlichen Stränden*“, an denen ein Streit darüber tobte, wie sich weibliche muslimische Badegäste zu bekleiden haben. Doch am Burkini hängt weder die *citoyenneté* noch entscheidet sich an ihm das Schicksal der Republik. Die Laizität ist konstitutiv für die Republik. Dass alle Einwanderer jedweder Religion deren Gesetze zu befolgen haben, versteht sich von selbst. Doch zeigt sich die Größe der Republik nicht zuletzt in einer gewissen Großzügigkeit („*Si la France doit être grande, elle doit être généreuse*“, beliebte de Gaulle zu sagen).

Marcel Gauchet, *Comprendre le malheur français*. Stock, Paris, 2016, 370 Seiten.